

Val McDermid

# *Vergeltung*

*Ein neuer Fall für  
Carol Jordan und Tony Hill*

Thriller

Aus dem Englischen von  
Doris Styron

Knaur Taschenbuch Verlag

Die englische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel  
»The Retribution« bei Little, Brown, London.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Deutsche Erstausgabe Dezember 2012

© 2011 Val McDermid

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2012 Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Kirsten Reimers

Andreas Becht sei gedankt für die wertvolle Mitarbeit bei der Übersetzung.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildungen: © Getty Images/Jean-Marc Truchet;

FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-51181-7

2 4 5 3 1

*Für Mr. David, weil er mich daran erinnert,  
wie viel Spaß das Schreiben macht,  
meine Ideen beflügelt und an das Projekt  
geglaubt hat.*



Die Nemesis ist lahm, aber sie ist von kolossaler Größe,  
wie die Götter, und während ihr Schwert noch  
in der Scheide steckt,  
streckt sie manchmal ihren riesigen linken Arm aus und  
greift sich ihr Opfer. Die mächtige Hand ist unsichtbar,  
aber das Opfer taumelt im Würgegriff.

*George Eliot,  
Bilder aus dem kirchlichen Leben Englands*



# 1

Die Kunst des Ausbrechens hatte etwas von Taschenspielererei. Das Geheimnis lag in der Irreführung. Manchmal gelang eine Flucht, indem mit Hilfe sorgfältiger Planung etwas Falsches vorgespiegelt wurde; manchmal kam es auf Manöver an, die körperliche und intellektuelle Kraft, Mut und Beweglichkeit erforderten; und manchmal wirkte das alles zusammen. Aber wie man auch voring, das Element der Täuschung spielte stets eine entscheidende Rolle. Und wenn es auf Irreführung ankam, gab es niemanden, der besser war als er. Die beste Täuschung war die, die andere überhaupt nicht mitbekamen. Das gelang nur, wenn die Ablenkung sich nahtlos in den Ablauf einfügte.

An manchen Orten ist das schwieriger als an anderen. Zum Beispiel hätte man Mühe, in einem Büro, in dem alles wie in einem Uhrwerk durchorganisiert ist, die Ablenkung zu integrieren, weil alles vom Normalen Abweichende auffiele und in Erinnerung bliebe. Aber im Gefängnis gibt es so viele variable Größen – unberechenbare Individuen, komplexe Machtstrukturen, triviale Streitereien, die in Sekunden eskalieren können, und unterdrückte Frustration, die immer kurz vor dem Aufbrechen ist wie ein reifes Furunkel. Fast alles könnte jederzeit zu einem Konflikt führen, und wer könnte schon sagen, ob die Sache eingefädelt oder einfach

eines der hundert kleinen Probleme war, das außer Kontrolle geriet? Schon allein die Tatsache, dass es solche Variablen gab, machte manche Leute nervös.

Ihn ließ das völlig kalt. Für ihn stellte jede vorstellbare Alternative einen neuen Ansatzpunkt dar, eine weitere Option, die es eingehend zu prüfen galt, bis er endlich die perfekte Kombination von Ausgangsbedingungen und Persönlichkeiten gefunden hatte.

Er hatte überlegt, ob er eine Show abziehen sollte. Er hätte ein paar Jungs dafür bezahlen können, eine Schlägerei in seinem Trakt zu inszenieren. Aber das hatte zu viele Nachteile. Zunächst mal: Je mehr Leute seine Pläne kannten, desto wahrscheinlicher war es, dass jemand plauderte. Außerdem saßen die meisten dort ein, weil sie mit ihren früheren Täuschungsversuchen jämmerlich gescheitert waren. Keine gute Grundvoraussetzung für ein überzeugendes Ablenkungsmanöver. Und man konnte natürlich auch ganz gewöhnliche Dummheit niemals ausschließen. Diese Variante fiel also schon einmal weg.

Das Schöne am Gefängnis war jedoch, dass es jede Menge Druckmittel gab. Die Gefangenen fürchteten sich vor dem, was draußen geschehen konnte. Sie hatten Freundinnen, Frauen, Kinder und Eltern, die misshandelt oder verführt werden konnten. Manchmal reichte es schon, dies anzudrohen.

Also hatte er die Lage beobachtet und gewartet, hatte Informationen gesammelt, sie ausgewertet und ausgetüfelt, wo sich die besten Erfolgchancen boten. Es war hilfreich, dass er sich nicht nur auf seine eigenen Beobachtungen verlassen musste. Sein Netzwerk außerhalb der Gefängnismauern hatte ihm die Informationen verschafft, mit denen er die meisten seiner Wissenslücken schließen konnte. Es hatte gar

nicht lange gedauert, bis er den perfekten Punkt fand, an dem er den Hebel ansetzen konnte.

Und jetzt war er so weit. Heute Abend würde er handeln. Morgen Abend würde er in einem herrlich breiten Bett mit weichen Kissen schlafen. Das perfekte Ende eines wundervollen Abends. Ein nur zart angebratenes Steak mit Knoblauch, Pilzen und Rösti, abgerundet mit einer Flasche Rotwein, der in den zwölf Jahren seiner Abwesenheit bestimmt nur noch besser geworden war. Ein Teller mit Kräckern und einem köstlichen Stilton, der ihn vergessen ließ, was man im Gefängnis als Käse bezeichnete. Dann ein langes heißes Bad, ein Glas Cognac und eine kubanische Cohiba. Er würde jede Spielart des sinnlichen Genusses auskosten.

Sein Wachtraum wurde von lauten Stimmen unterbrochen; es war eine alltägliche Auseinandersetzung über Fußball, die zwischen den Stockwerken wiederhallte. Ein Wärter brüllte, sie sollten leiser sein, und der Geräuschpegel senkte sich etwas. Das entfernte Gemurmel aus einem Radio füllte die Pausen zwischen den Flüchen, und er erkannte, noch besser als das Steak, der Alkohol und die Zigarre würde die Befreiung vom Lärm anderer Menschen sein.

Wurde über die schrecklichen Zustände im Gefängnis gesprochen, dann fiel das meistens unter den Tisch. Man beschwerte sich über die Einschränkungen, die Unfreiheit, die Angst vor den anderen Gefangenen, den Verlust persönlicher Annehmlichkeiten. Aber selbst die einfühlsamsten Leute erwähnten nie den Alptraum, den der Verlust der Stille bedeutete.

Morgen würde dieser Alptraum ausgeträumt sein. Er würde so leise oder so laut sein können, wie es ihm passte. Aber es würde sein eigener Lärm sein.

Na ja, zum größten Teil jedenfalls. Es würde andere Geräu-

sche geben. Solche, auf die er sich freute. Die er sich gerne vorstellte, wenn er einen Ansporn brauchte, um weiterzumachen. Solche, von denen er schon länger träumte, als die Planung mit seiner Flucht zurückreichte. Die Schreie, das Schluchzen, das stammelnde Bitten um Gnade, die niemals kommen würde. Der Soundtrack zum Rachefeldzug.

Jacko Vance, der siebzehn junge Mädchen umgebracht und eine Polizeibeamtin im Dienst ermordet hatte, der einmal zum attraktivsten Mann des britischen Fernsehens gewählt worden war, konnte es kaum erwarten.

Der stämmige Mann stellte zwei randvolle Gläser mit kupferfarbenem Bier auf den Tisch. »Piddle in the Hole – piss ins Loch«, sagte er und ließ sich mit seiner breiten Gestalt auf einem Hocker nieder, der unter seinen Oberschenkeln verschwand.

Dr. Tony Hill zog die Augenbrauen hoch. »Soll das eine Herausforderung sein? Oder findet man das hier in Worcester witzig?«

Detective Sergeant Alvin Ambrose hob das Glas, um mit ihm anzustoßen. »Keins von beidem. Die Brauerei ist in einem Dorf, das Wyre Piddle heißt, deshalb meint man dort, auf diesen Namen Anspruch zu haben.«

Tony nahm einen großen Schluck von seinem Bier und schaute es dann nachdenklich an. »Na schön!«, sagte er. »Es ist ziemlich gut.«

Beide Männer widmeten dem Qualitätsgetränk kurz ein respektvolles Schweigen, dann meinte Ambrose: »Ihre Carol Jordan hat meinen Chef zur Weißglut gebracht.«

Selbst nach so vielen Jahren fiel es Tony immer noch schwer, sein Pokerface beizubehalten, wenn es um Carol Jordan ging. Aber es war eine Mühe, die sich lohnte. Erstens mal gab er nicht gern etwas preis, wenn's nicht sein musste. Aber noch wichtiger war, dass es ihm immer unmöglich gewesen

war, zu erklären, was Carol ihm bedeutete, und er hatte keine Lust, anderen die Gelegenheit zu falschen Schlüssen zu geben. »Sie ist nicht *meine* Carol Jordan«, sagte er gelassen.

»Ehrlich gesagt, ist sie niemandes Carol Jordan.«

»Sie sagten, sie würde hier in Ihrem Haus wohnen, wenn sie die Stelle bekäme«, erwiderte Ambrose, ohne den vorwurfsvollen Ton zu unterdrücken.

Das war eine Enthüllung, von der Tony sich nun wünschte, er hätte sie nie gemacht. Es war ihm während einer der abendlichen Unterhaltungen herausgerutscht, die die merkwürdige Freundschaft zweier argwöhnischer Männer gefestigt hatten, die sonst nicht viel gemeinsam hatten. Tony vertraute Ambrose, aber das hieß nicht, dass er ihm Zutritt zum Labyrinth der Widersprüche und Komplexitäten seines Gefühlslebens gewähren wollte. »Sie wohnt bereits jetzt bei mir im Souterrain. Das ist doch kaum ein Unterschied. Es ist ein großes Haus«, antwortete er in unverbindlichem Ton, aber die Hand, mit der er das Glas hielt, verkrampfte sich leicht.

Ambrose' Augenwinkel strafften sich ein wenig, aber der Rest seines Gesichts zeigte keine Regung. Tony vermutete, dass sein allzeit waches Polizistenhirn sich fragte, ob es sich lohnte, dies weiterzuverfolgen. Schließlich fügte Ambrose hinzu: »Und sie ist eine sehr attraktive Frau.«

»Das stimmt.« Tony hob Ambrose bestätigend sein Glas entgegen. »Und warum ist DI Patterson wütend auf sie?«

Ambrose zuckte mit einer seiner muskulösen Schultern, so dass sich die Naht seiner Jacke dehnte. Seine braunen Augen blickten nicht mehr so wachsam, denn jetzt befand er sich auf sicherem Terrain und konnte sich entspannen. »Das Übliche. Er hat seine ganze Dienstzeit in West Mercia verbracht, den größten Teil hier in Worcester. Als die Stelle des Detective Chief Inspector frei wurde, sah er sich schon be-

fördert. Dann ließ Ihre ... dann ließ DCI Jordan verlauten, dass sie an einer Versetzung von Bradfield weg interessiert sei.« Er verzog das Gesicht zu einem schiefen Lächeln. »Und wie hätte West Mercia es ihr abschlagen können?«

Tony schüttelte den Kopf. »Das weiß ich genauso wenig wie Sie.«

»Bei ihrer Erfolgsbilanz? Zuerst bei der Met, dann eine geheimnisvolle Aufgabe bei Europol, dann an der Spitze ihrer eigenen Spezialtruppe im viertgrößten Polizeiverbund des Landes, wo sie die Trotteln von der Terrorismusabwehr auf ihrem eigenen Feld geschlagen hat ... Im ganzen Land gibt es nur eine Handvoll Polizisten, die ihre Erfahrung haben und trotzdem noch gern im praktischen Einsatz sind, statt im Büro zu sitzen. Bei der ersten leisen Andeutung im Flurfunk wusste Patterson gleich, dass er keine Chance hatte.«

»Nicht unbedingt«, warf Tony ein. »Es gibt Vorgesetzte, die Carol als Bedrohung sehen könnten. Die Frau, die zu viel wusste. Sie glauben vielleicht, man würde damit den Bock zum Gärtner machen.«

Ambrose lachte in sich hinein, es klang wie ein tiefes, unterirdisches Grollen. »Aber hier ist es nicht so. Man hält sich für das Maß aller Dinge. Man schaut rüber zu den lausigen Kerlen in West Midlands und spreizt die Federn wie ein eitler Pfau. Sie würden DCI Jordan als eine Preistaube sehen, die in den heimatlichen Schlag zurückfliegt, wo sie hingehört.«

»Sehr schön ausgedrückt.« Tony nippte an seinem Bier und genoss das bittere Hopfenaroma. »Aber Ihr DI Patterson sieht das anders?«

Während Ambrose nach Worten suchte, trank er sein Glas fast leer. Tony war daran gewöhnt zu warten. Es war ein Trick, der bei der Arbeit wie im Privatleben gleichermaßen

funktionierte. Schließlich kam er ohne Geduld auch mit seinen Patienten nicht sehr weit. Wenn jemand ein kompetenter klinischer Psychologe sein wollte, konnte er es sich nicht leisten, bei der Suche nach Antworten zu viel Ungeduld zu zeigen.

»Für ihn ist es nicht leicht«, sagte Ambrose schließlich. »Es ist bitter zu wissen, dass man übergangen wurde, weil man nur der Zweitbeste ist. Also muss er etwas finden, das es für ihn erträglicher macht.«

»Und was hat er sich ausgedacht?«

Ambrose senkte den Kopf. Im schwachen Licht der Kneipe war er wegen seiner dunklen Haut nur noch ein Schatten.

»Er stänkert herum über die Gründe für ihren Umzug. Zum Beispiel, dass ihr West Mercia scheißegal sei. Dass sie nur Ihnen folgt, weil Sie das große Haus geerbt und sich entschieden haben, von Bradfield wegzuziehen ...«

Carol Jordans Entscheidungen zu verteidigen war nicht seine Aufgabe, doch er konnte sich auch nicht einfach ausschweigen. Wenn er schwieg, würde er damit nur Pattersons trostlose Sicht der Dinge bestätigen. Tony sollte Ambrose zumindest eine Alternative aufzeigen, die er in der Kantine und im Büro vorbringen konnte. »Vielleicht. Aber ich bin nicht der Grund, weshalb sie Bradfield verlässt. Es geht um Bürointrigen, hat nichts mit mir zu tun. Sie hatte einen neuen Chef, und er fand, ihr Team sei zu kostspielig. Sie hatte drei Monate Zeit, um ihm das Gegenteil zu beweisen.« Tony schüttelte betrübt lächelnd den Kopf. »Man kann sich kaum vorstellen, was sie noch zusätzlich hätte tun können. Sie hat einen Serientäter zur Strecke gebracht, zwei alte Mordfälle gelöst und eine Bande von Menschenhändlern hochgenommen, die Kinder ins Land brachten und sie zur Prostitution zwangen.«

»Das nenne ich doch eine beachtliche Erfolgsrate«, befand Ambrose.

»Nicht beachtlich genug für James Blake. Die drei Monate sind um, und er hat angekündigt, er werde die Einheit am Ende des Monats auflösen und die Mitglieder irgendwo bei der Kripo unterbringen. Sie hatte schon beschlossen, da nicht mitzuspielen. Deshalb war ihr klar, dass sie Bradfield verlassen wollte. Sie wusste nur noch nicht, wohin sie gehen würde. Dann wurde dieser Job in West Mercia frei, und sie musste nicht einmal den Vermieter wechseln.«

Ambrose warf ihm einen belustigten Blick zu und leerte sein Glas. »Nehmen Sie noch eins?«

»Ich hab noch. Aber jetzt bin ich an der Reihe.« Tony erhob Einspruch, als Ambrose trotzdem zur Theke ging. Er bemerkte, wie die junge Kellnerin das ungleiche Paar stirnrunzelnd musterte.

Ambrose und er, das war weiß Gott eine seltsame Kombination. Ein dunkelhäutiger stämmiger Mann mit rasiertem Kopf und einem Gesicht wie ein Schwergewichtsboxer, mit locker herunterhängender Krawatte und einem schwarzen Anzug, der eng über kräftigen Muskeln saß. Ambrose' beachtliche Ausstrahlung passte zu der Vorstellung, die die meisten Leute von einem ernstzunehmenden Bodyguard hatten. Er selbst dagegen, so vermutete Tony, sah nicht so aus, als könne er sich selbst beschützen, von anderen gar nicht erst zu reden. Er war mittelgroß, eher feingliedrig gebaut, dabei drahtiger, als man denken würde, da seine hauptsächliche körperliche Ertüchtigung darin bestand, dass er Rayman's Raving Rabbids auf seiner Wii spielte. Er trug eine Lederjacke, Sweatshirt mit Kapuze und schwarze Jeans. Im Lauf der Jahre hatte er gelernt, dass die Leute sich immer nur an seine strahlenden blauen Augen erinnerten,

die durch seinen blassen Teint noch betont wurden. Auch Ambrose' Augen waren einprägsam, aber nur, weil sie eine Sanftheit erahnen ließen, die sonst nirgends an seinem Auftreten wahrzunehmen war. Die meisten Leute übersahen das, glaubte Tony. Sie waren zu geblendet vom oberflächlichen Eindruck. Er fragte sich, ob die Kellnerin es bemerkt hatte.

Ambrose kam mit einem frischen Glas Bier zurück. »Wollen Sie heute Abend nichts trinken?«

Tony schüttelte den Kopf. »Ich fahre noch nach Bradfield zurück.«

Ambrose schaute auf seine Uhr. »So spät? Es ist ja schon nach zehn.«

»Ich weiß. Aber um diese Zeit ist wenig Verkehr. Da kann ich in weniger als zwei Stunden zu Hause sein. Ich muss morgen in Bradfield Moor noch mit Patienten sprechen. Die letzten Termine, bevor ich sie an jemand anderen abgebe. Und ich hoffe, man wird berücksichtigen, dass sie verkorkste Problemfälle sind. Es ist weniger Stress, abends zu fahren. Nachtmusik und leere Straßen.«

Ambrose lachte vor sich hin. »Klingt wie ein Countrysong.«  
»Manchmal kommt es mir vor, als wäre mein ganzes Leben ein Countrysong«, murmelte Tony. »Und keiner von den optimistischen.« Während er noch sprach, meldete sich sein Handy. Er tastete hektisch seine Kleider ab und zog es schließlich aus der vorderen Tasche seiner Jeans. Die Nummer auf dem Display erkannte er nicht, stellte aber seine Zweifel zurück. Wenn jemand vom Personal in Bradfield Moor Probleme mit einem der Verrückten hatte, rief man ihn manchmal auf dem Handy an. »Hallo?«, fragte er zurückhaltend.

»Ist dort Dr. Hill? Dr. Tony Hill?« Es war eine Frauenstim-

me, die ihm irgendwie bekannt vorkam, die er aber nicht zuordnen konnte.

»Wer spricht dort?«

»Penny Burgess, Dr. Hill. Von der *Evening Sentinel Times*. Wir haben schon häufiger miteinander gesprochen.«

Penny Burgess. Er erinnerte sich an eine Frau im Trenchcoat, den Kragen im Regen hochgeschlagen, mit knallharter Miene und widerspenstigem langem dunklem Haar. Außerdem fiel ihm ein, dass er in den von ihr verfassten Artikeln verschiedene Verwandlungen durchgemacht hatte von einem allwissenden Weisen zu einem Idioten, der als Sündenbock herhalten musste. »Nicht so oft wie Sie Ihren Lesern gern vormachen.«

»Ich tue doch nur meine Arbeit, Dr. Hill.« Sie klang viel herzlicher, als es durch die gemeinsamen Erfahrungen gerechtfertigt war. »Es ist wieder eine Frau in Bradfield ermordet worden«, fuhr sie fort. Zum Smalltalk taugte sie genauso wenig wie er, dachte Tony und versuchte zu ignorieren, was sie durchblicken ließ. Als eine Reaktion von ihm ausblieb, fügte sie hinzu: »Eine Prostituierte, genau wie die beiden letzten Monat.«

»Tut mir leid, das zu hören«, äußerte Tony so vorsichtig, als bewege er sich in einem Minenfeld.

»Also, weshalb ich Sie anrufe ... Mein Informant sagte mir, dass der Fall die gleiche Handschrift trägt wie die beiden vorherigen. Ich frage mich, was Sie davon halten?«

»Ich habe keine Ahnung, wovon Sie sprechen. Zurzeit habe ich keinen Auftrag von der Kripo Bradfield.«

Aus Penny Burgess' Kehle stieg ein glucksender Laut auf, fast wie ein leises Lachen. »Ich bin sicher, dass Ihre Kontakte mindestens so gut sind wie meine«, erwiderte sie. »Ich glaube nicht, dass Detective Chief Inspector Jordan über die

Sache nicht informiert ist, und wenn sie Bescheid weiß, dann tun Sie das auch.«

»Sie haben eine merkwürdige Vorstellung von meiner Welt«, antwortete Tony resolut. »Ich habe keine Ahnung, wovon Sie sprechen.«

»Ich spreche von einem Serienmörder, Dr. Hill. Und wenn es um Serientäter geht, sind Sie im Spiel.«

Abrupt beendete Tony das Gespräch und schob sein Handy in die Tasche zurück. Als er aufschaute, traf er auf Ambrose' fragenden Blick. »Schmierfink von der Presse«, sagte er und nahm einen Schluck Bier. »Na ja, eigentlich nicht. Sie ist schon etwas besser. Carols Team hat sie schon öfter ganz schön dumm dastehen lassen, aber sie tut einfach, als sei das ein Berufsrisiko.«

»Immerhin ...«, sagte Ambrose.

Tony nickte. »Stimmt. Man kann diese Leute respektieren, ohne dass man bereit ist, sie einzuweihen.«

»Was wollte sie denn?«

»Sie wollte mich aushorchen. Wir hatten in den letzten Wochen in Bradfield zwei Morde an Prostituierten. Jetzt gibt es einen dritten Fall. Soweit ich wusste, gab es keinen Grund, zwischen den beiden ersten eine Verbindung zu sehen, ganz andere Vorgehensweise.« Er zuckte mit den Achseln. »Ich sag das so, offiziell weiß ich aber gar nichts. Carol ist nicht mit den Fällen befasst, und selbst wenn es ihre wären, würde sie nichts darüber sagen.«

»Aber Ihre Zeitungsschmiererin stellt es anders dar?«

»Sie behauptet, es gebe eine charakteristische Gemeinsamkeit. Trotzdem habe ich nichts damit zu tun. Selbst wenn sie entscheiden sollten, dass sie ein Profil brauchen, würden sie sich nicht an mich wenden.«

»Trottel. Dabei sind Sie der beste Profiler, den wir haben.«

Tony leerte sein Glas. »Das mag stimmen. Aber James Blake hält interne Lösungen für billiger, und außerdem behält er dann die Kontrolle.« Er lächelte ironisch. »Ich verstehe, wieso. An seiner Stelle würde ich mich wahrscheinlich auch nicht beauftragen. Bringt mehr Ärger als Nutzen.« Er stieß sich vom Tisch ab und erhob sich. »Und in diesem heiteren Sinne begeben Sie sich jetzt auf die Schnellstraße.«

»Wünschten Sie nicht einerseits, Sie wären da draußen am Tatort?« Ambrose trank sein zweites Glas aus und stand auf, blieb aber absichtlich etwas entfernt stehen, damit er im Vergleich zu seinem Bekannten nicht so groß wirkte.

Tony überlegte. »Ich bestreite nicht, dass die Menschen, die so etwas tun, mich faszinieren. Je gestörter sie sind, desto größer ist mein Verlangen herauszufinden, wie sie ticken. Und wie ich ihnen helfen kann.« Er seufzte. »Aber ich bin es leid, die Endergebnisse zu betrachten. Heute Abend gehe ich nach Haus und zu Bett, Alvin, und glauben Sie mir, ich würde nirgendwo lieber sein.«